

Prolog

Der Geruch von kaltem Stein und Kerzenwachs. Eine Luft, die nach Weihrauch und Blut schmeckte.

Sie lag auf dem Steinblock, den man „Schrein des Gehorsams“ nannte, obwohl jeder wusste, dass es ein Altar war. Ein Opferaltar. Ihr Körper zitterte. Nicht vor Kälte, sondern vor dem Wissen, was kommen würde. Livia spürte ihn kaum noch – die Angst war längst ein Rauschen geworden, dumpf und weit entfernt, als läge ihr Körper irgendwo hinter ihr.

Sie lag auf einem Altar. Nackt bis auf ein dünnes, weißes Tuch, das an ihren Hüften klebte. Über ihr kreisten zwölf Gestalten in langen weißen Gewändern, Gesichter hinter Masken verborgen. Nur die Augen glänzten – kalt, erwartungsvoll, fast...hungrig.

Der Anführer trat hervor. Seine Stimme hallte durch den Gewölbekeller, als wäre der Raum selbst ein Grab. „**Livia. Du hast dich geweigert, wie es der Brauch verlangt.** Du wusstest, was von dir erwartet wird. Du kanntest unsere Regeln, unsere Ziele.“

Sie starrte ihn an, hob das Kinn. Trotz der Fesseln, trotz der Angst. „Ich verweigere mich nicht, ich verachte Euch. Ihr seid der genetische Abfall der Gesellschaft“, flüsterte sie.

Ein Zucken ging durch die Kreise aus weißen Roben. Sie hassten sie. Schon immer. Weil sie in allem besser war als sie – klüger, sportlicher, schöner. Weil sie ein wandelnder Spiegel war, der ihnen zeigte, was sie nie sein würden.

PERFEKT

Die Strafe sollte eigentlich eine einfache Disziplinarmaßnahme sein, ein Ritual. Ein „Zeichen der Korrektur“, wie sie es nannten, aber manche warteten seit Jahren darauf, sie endlich fallen zu sehen. Der Anführer hob die Hand.

„**Züchtigt sie.**“

Es war der Moment, in dem alles entgleiste. Eine Gestalt schlug zu. Dann noch eine und noch eine weitere. Die Schläge waren hart, viel härter als erlaubt.

Dann Tritte. Nicht kontrolliert – sondern blind, enthemmt, beseelt von etwas Dunklem.

Jemand packte sie an den Haaren. Jemand trat gegen ihr Gesicht.

Knochen knackten. Irgendwann fiel sie vom Altar, schlug auf dem Boden auf.

Sie hörte Gelächter, spürte Blut zwischen den Zähnen. Sie wollte schreien – konnte nicht mehr. Ein Schlag traf ihre Wange. Noch einer.

Dann viele auf einmal, wie ein Rudel Tiere, das vergessen hatte, dass sie ein Mensch war. Der Keller verschwand in Schwarz.

Sie wachte Wochen später in einem Krankenhaus auf.

Allein.

Der Raum roch nach Desinfektionsmittel und altem Leid. Die Ärzte ließen sie ihr Gesicht nicht sehen. „Warten Sie, bis alles verheilt ist...“ „Es ist noch zu frisch...“

„Sie müssen stark sein...ihr linkes Auge konnten wir nicht retten, der Glaskörper wurde zerstört, aber die Orbitafraktur konnten wir ein wenig mit einem Titannetz richten.“

Also wartete Livia.

Sie spürte die Verbände. Den Druck. Das Ziehen der wieder zusammengesetzten Knochen. Sie wusste, dass etwas nicht stimmte, dass sie nie mehr ihr altes Gesicht sehen würde, dass sie nie mehr ein unbeschwertes Leben haben würde.

Als sie endlich in den Spiegel sehen durfte, stand sie lange da, die Hände ruhig am Rand des Waschbeckens. Kein Schrei. Keine Tränen, nicht einmal Zorn.

Nur Stille. Dann ein Gedanke. Klar. Eiskalt. Unerschütterlich.

"Okay."

Denn nun würde sie es niemals vergessen. Jeden Bruch, jede Narbe, jeden einzelnen von ihnen. Sie würden sie irgendwann vergessen und das Gesicht, das man nicht wiedererkennt, ist das perfekte Versteck.

Sie würde warten. Jahre, wenn nötig, bis sie sich sicher fühlten. Bis sie glaubten, gewonnen zu haben. Und dann...**dann würde sie zurückkehren.**

Nicht wütend, nicht impulsiv, sondern genau so, wie sie immer gewesen war: PERFEKT.

Kapitel 1

Der Motor des Streifenwagens brummte dumpf, als Roland ihn in die Einfahrt des Präsidiums lenkte. Es war einer dieser grauen Vormittage, an denen das Ruhrgebiet wie ausgewaschen wirkte — müde, erschöpft, aber friedlicher als früher.

Friedlicher, weil viele derer, die es sonst in Atem gehalten hatten, nicht mehr da draußen waren.

„Ein Banküberfall mit Spielzeugpistolen ...“ brummte Roland, während er den Motor abstellte. „Ich schwöre, ich verliere jedes Jahr mehr Respekt für die kriminelle Intelligenz.“

Nele öffnete ihre Tür, ohne den Kopf zu drehen. „Statistisch gesehen sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass Täter logisch oder strategisch handeln. Die Erfolgsquote ist extrem niedrig. Folglich agieren wir überwiegend mit sozial inadäquaten Mustern.“

Roland blinzelte. „Wow. Könntest du nicht einfach ‚Idioten‘ sagen?“

„Nein. Das wäre abwertend.“

Er schnaubte, musste aber grinsen.

Bei Nele war es immer so – sie sagte, was Sache war, ohne Umschweife, ohne Emotionen. Ihre Stimme war so ruhig und trocken wie eine medizinische Diagnose. Manchmal war es tröstlich. Manchmal verstörend.

Sie gingen über den Parkplatz, der ungewohnt leer wirkte. Ruhig. Zu ruhig.

„Es hat sich verändert,“ sagte Roland nachdenklich.

„Die Datenlage bestätigt das.“ Nele schob die Hände in die Jackentasche. „Seit dem letzten Video der Revier-Justiz haben sich 267 Intensiv- und Gewalttäter freiwillig gestellt. Gewaltverbrechen sind um über siebenzig Prozent gesunken. Das ist ein signifikanter Wert.“

„Signifikant‘ nennt sie das ...“ murmelte Roland. „Ich nenne das unfassbar.“

Ein Gefangenentransporter rollte an ihnen vorbei, voll besetzt.

Der dritte allein an diesem Vormittag.

„Ich frag mich immer noch, wo Heuser die ganzen Typen unterbringt,“ meinte Roland.

„Die JVA platzt. U-Haft auch. Sogar die alte Sporthalle am Stadtrand ist voll.“

„Menschen finden immer irgendwo Platz,“ sagte Nele nüchtern.

Roland stoppte, sah sie an. „Manchmal frage ich mich, ob du das alles überhaupt fühlst.“

„Fühlen ist nicht gerade meine Stärke,“ antwortete sie sachlich. „Du weißt, ich bevorzuge Daten. Die sind weniger chaotisch, wobei ich ab und zu gerne ein wenig Chaos in meinem Leben hätte, aber dafür sorgst Du ja immer wieder.“

Er lachte leise. „Wir beide sind schon ein seltsames Paar.“ Doch als sie das Gebäude erreichten, verflog seine Heiterkeit. Nele hatte es zuerst bemerkt. Sie blieb stehen.

„Peter ist hier.“

Roland runzelte die Stirn. „Woher weißt du das?“ „Ich habe seinen Wagen vorhin registriert. Wir sind auf dem Parkplatz an ihm vorbeigefahren.“ Bei ihrem Tonfall hätte man denken können, sie spreche über eine Seriennummer eines Druckers. Genau in

diesem Moment kam Frank aus dem Flur, Kaffeeleck auf der Jacke, übermüdeter Blick, Akte unterm Arm.

„Endlich,“ sagte er. „Wie lief’s?“ „Wir hatten es mit Vollidioten zu tun,“ antwortete Roland. „Du hast die Details ja im Funk gehört.“ Frank grinste schief. „Ja. Der Typ mit den Schweißflecken ...Er wollte die Arme nicht heben, falls die Presse Bilder macht. Ich hab Tränen gelacht.“ Dann wurde sein Gesicht ernster. Er senkte die Stimme. „Peter ist in der Teeküche.“

Stille.

Roland spürte eine Schwere im Magen, Frank ebenfalls und Nele?

Sie fixierte die Tür zur Teeküche, als ginge es um ein neutrales Objekt. „Peter ist ein Kollege,“ sagte sie. „Wir wissen, dass er Teil der Revier-Justiz war. Wir wissen, warum und wir wissen, dass wir nichts beweisen können.“ Roland presste die Lippen zusammen. „Es ist trotzdem ... schwierig.“ „Nicht für mich.“ Neles Gesicht blieb vollkommen neutral. „Ein Mensch ist unschuldig bis seine Schuld bewiesen wurde. Das konnten wir nicht, also ist er unschuldig und weiterhin ein geschätzter Kollege.“ Frank rieb sich übers Gesicht. „Deine emotionslose Art...manchmal beneide ich dich.“

„Das ist keine beneidenswerte Eigenschaft. Es macht zwischenmenschliche Kommunikation sehr schwierig, aber durch Roland lerne ich es langsam.“ Sie schaute ihn beinahe liebevoll an.

„Na super, Roland als Lehrmeister.“ murmelte Frank. Sie gingen zu dritt den Flur entlang. Je näher sie der Teeküche kamen, desto stärker lag ein unsichtbarer Druck in der Luft — Schuld, Loyalität, Angst, alles ineinander verwebt.

Aber nur bei Roland und Frank. Nele nahm einfach Geräusche wahr: das Surren des alten Kaffeeautomaten, das Klacken einer Tasse, das unregelmäßige Atmen eines Mannes, der versuchte, normal zu wirken.

Peter.

Er stand am Fenster.

Die Kaffeetasse in seiner Hand zitterte leicht, der Dampf zog wie dünner Nebel an seinem Gesicht vorbei.

Als er hörte, dass jemand eintrat, spannte sich sein Körper kurz an — nur für den Bruchteil einer Sekunde, aber Nele sah es.

„Morgen, Peter,“ sagte Roland schließlich.

Peter drehte sich um.

Sein Blick traf zuerst Roland, dann Frank.

Als er Nele ansah, hielt er unwillkürlich inne — sie musterte ihn mit einer Ruhe, die fast übermenschlich wirkte.

Dann zwang er ein Lächeln.

Müde. Gebrochen und doch so, wie er immer gelächelt hatte, wenn er versuchte, stark zu wirken.

„Guten Morgen,“ sagte er leise.

Roland spürte einen Kloß im Hals.

Frank ebenfalls.

Nele jedoch trat einen Schritt näher, kein Zögern, keine Angst, keine Vorsicht — nur rationales Verhalten.

„Uns ist bewusst,“ sagte sie ruhig, „dass du vor dem Gesetz unschuldig bist. Dir war nichts nachzuweisen. Daher konntest du auch nicht angeklagt werden. Daher hat sich nichts verändert.“

Peter blinzelte.

Er atmete aus, sehr langsam.

„Danke ... Nele.“

„Ich beschreibe nur Fakten. Ihr seid einfach nur seltsam verkrampft.“

Roland und Frank sahen sich kurz an.

Ein halbes, schiefes, ratloses Lächeln.

Ja.

Sie war eben *Nele*.

Und obwohl es eine der kompliziertesten Begegnungen ihres Lebens war, schaffte sie es, daraus etwas ... erträgliches zu machen.

Peter stellte die Tasse ab, setzte sich auf die Kante der Arbeitsfläche und sagte:

„Ich weiß nicht, wie ich euch begegnen soll.“

Roland antwortete ehrlich:

„Wir wissen es auch nicht.“

„Aber wir sind hier,“ ergänzte Nele. „das bedeutet, dass wir es versuchen. Ihr wart gute Freunde und das sollte sich nicht ändern. Das Vergangene wurde juristisch beurteilt und ansonsten hat sich nichts verändert.“

Peter schloss die Augen, und zum ersten Mal seit Wochen sah er nicht aus wie ein Mann, der ein Geheimnis trägt.

Sondern wie ein Mensch, der dafür bezahlt hat.

Mit Schuld.

Mit innerer Zerrissenheit.

Mit einem Leben, dass nie wieder normal sein würde.

Sie beobachtete alles aus sicherer Entfernung.

Livia saß im Schatten eines stillgelegten Förderturms, hoch oben, wo der Rost wie verbranntes Blut an den Stahlstreben klebte. Von hier aus sah sie die Blaulichter auf der Ruhrorter Straße, die sich wie ein greller Strom durch die Dunkelheit fraßen. Sirenen heulten, Befehle wurden gebrüllt, Helme glitzerten im Scheinwerferlicht. Niemand würde sie dort vermuten — niemand suchte nach ihr. Nicht mehr.

Unten blinkten die Blaulichter.

Einer nach dem anderen wurde abgeführt. Männer, die ihr vertraut hatten. Männer, die ihr Leben für die Revier-Justiz riskiert hatten. Männer, die jetzt in Handschellen und unter dem Blitzlichtgewitter der Presse in die Transporter gedrückt wurden, während die Beamten sich gegenseitig auf die Schulter klopfen, als hätten sie etwas Großes vollbracht.

Sie verengte die Augen.

Ihr Atem blieb ruhig.

Ihre Hände lagen still auf dem Geländer. Kein zittern, keine Regung. Keine Trauer. Keine Panik.

Gefühle waren ein Luxus, den man ihr vor 25 Jahren heraus geprügelt hatte.

Sie sah den Moment vor sich, als die Eule noch versucht hatte, alle Spuren zu verwischen. Wie er hektisch den Keller ausräumte, die letzten Datenträger vernichten wollte, die Schränke die als Särge fungieren sollten an einen Ort schaffen wollte, an dem sie nie gefunden werden würden.

Aber sie waren nicht schnell genug gewesen.

Ein Freund hatte sie gewarnt. Einer der wenigen, denen sie zutraute, nicht gekauft, erpressbar oder dumm zu sein.

„Sie sind auf dem Weg – alle Teams.“

Sie hatte die anderen gewarnt.

Sie hatte ihnen Fluchtpunkte geschickt.

Sie hatte ihnen Routen gezeigt, die unauffälliger waren als die ihrer eigenen Tarnidentität.

Doch die Eule ...

stets gewissenhaft, stets gründlich, hatte die falsche Priorität gesetzt:

„Beweise zuerst. Dann die Särge. Wir müssen sauber arbeiten.“

Ein Fehler, der ihnen die Freiheit kostete.

Die Katze lehnte sich leicht nach vorn und beobachtete, wie die Türen der Transporter zuschlugen. Ein dunkler, finaler Klang.

Klack.

Das Ende eines Kapitels, aber nicht der Geschichte. Sie hatten nun einen Kampf verloren, aber der Krieg war nicht beendet, nur eine Schlacht, eine einzige Schlacht.

Sie klappte das Tablet in ihrer Tasche auf.

Die Artikel waren bereits überall:

Die Revier-Justiz wurde von den Medien verteufelt, aber von der Bevölkerung gefeiert.

Sogar alteingesessene Ruhrpott-Omas schrieben in Foren, dass „diese Kerle mehr verdient hätten als Knast“.

Jugendliche malten Graffitis von Eulenmasken.

Auf TikTok trendeten Edits mit dramatischer Musik.

Und die Intensivtäter — über zweihundert von ihnen — hatten sich freiwillig in Sicherheit gebracht. Sie hatten sich der Polizei gestellt. Nicht wegen der Schuldgefühle, nein, nur aus Angst.

Sie hatten gewonnen.

Aber ihre Kameraden waren jetzt hinter Gittern.

Die Katze grinste.

Leise.

Schmal.

Eisig.

„Wartet ab“, murmelte sie, so sanft, als spreche sie mit einem Haustier.

Sie strich über die Überschrift eines Artikels.

„Vier Täter weiterhin flüchtig – Identitäten unbekannt.“

„Unbekannt“, wiederholte sie fast liebevoll.

Nicht für immer.

Sie dachte an die Gesichter, die sie kannte.

An die Männer, die sie retten würde.

Denn sie ließ nie jemanden hängen, der loyal zu ihr stand.

Doch bevor sie sich um die Rettung der Gerechtigkeit kümmerte ...

bevor sie sich wieder ihrem Netzwerk, den dunklen Kanälen und den stillen Orten des Ruhrgebiets widmete ...

musste sie ihre eigene Geschichte zu Ende schreiben.

25 Jahre hatte sie gewartet.

25 Jahre hatte sie geschwiegen, während die Welt glaubte, dass das hübsche Mädchen von damals irgendwo gestorben war.

25 Jahre hatte sie ein neues Gesicht getragen — nicht nur äußerlich.

Niemand dachte mehr an sie.

Niemand verband ihren Namen mit dem, was damals geschah.

Niemand erinnerte sich an den Keller, das Blut, den Altar, die weißen Roben.

Niemand außer ihr.

Sie lehnte sich zurück, schob sich die Kapuze vom Kopf und schnippte eine Haarsträhne aus dem Gesicht — die linke Seite, wo nichts mehr war, dass sich lohnte, zurechtzumachen.

Ihr Blick glitt zu einem Ordner auf dem Bildschirm.

Sie öffnete die Datei „Meine Rache“

Fotos.

Namen.

Stundenpläne.

Spendenlisten.

Politische Karrieren.

Ein Gesicht befand sich ganz oben — lächelnd, charmant, politisch makellos.

Ein Gesicht, dass fast jeder kannte, ein Liebling der Massen.

Der Mann, der den Befehl gab, sie zu brechen.

Livia lächelte schmal.

Kein warmes Lächeln.

Ein Raubtierlächeln.

„Du hast mich lange vergessen. Du weißt nicht, wer Deine edle Spenderin ist, die Dich dorthin gebracht hat, wo Du nun bist, aber nun kommt die Zeit, wo Du sie kennenlernen wirst.“

Sie fuhr mit dem Finger über den Bildschirm, über den Namen, den sie seit 25 Jahren nicht laut ausgesprochen hatte.

Ihr Herz schlug nicht schneller.

Ihre Hände zitterten nicht.

Es gab keine Gefühle, die sie festhalten konnten.

Schon damals nicht.

Heute erst recht nicht.

„Bevor ich meine Kameraden hole,“ murmelte sie leise, kaum hörbar, „muss ich etwas anderes erledigen.“

Sie schaltete alle Monitore aus bis auf einen.

Der Timer darauf begann bei Null.

25 Jahre habe ich gewartet.

25 Jahre haben sie geglaubt, dass niemand mehr an mich denkt.

Heute beginnt eine neue Zeitrechnung, meine Zeit, meine Rache und ich werde jede Sekunde genießen.

Sie schloss das Tablet.

Die Luft roch nach Regen und Industrie. Heimat.

Sie atmete tief ein.

Dann lächelte sie.

Ein Lächeln, das keinerlei menschliche Wärme besaß.

„Und sie werden bezahlen.

Für jeden gebrochenen Knochen.

Für jeden Schlag, für jeden Tritt.

Für jeden abfälligen Blick, den ich ertragen musste.“

Sie trat zurück in den Schatten.

„Sie werden bereuen, dass sie mich haben leben lassen.“

Bitter bereuen und nun würde es beginnen.